Zeitschrift: Neujahrsblatt herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich : auf das Jahr...

Herausgeber: Feuerwerker-Gesellschaft

Band: 23 (1828)

Artikel: Indem wir, liebe Jünglinge, uns anschicken, die übliche Neujahrsgabe auch dieses Mahl wieder in Eure Hände zu legen [...]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-379031

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

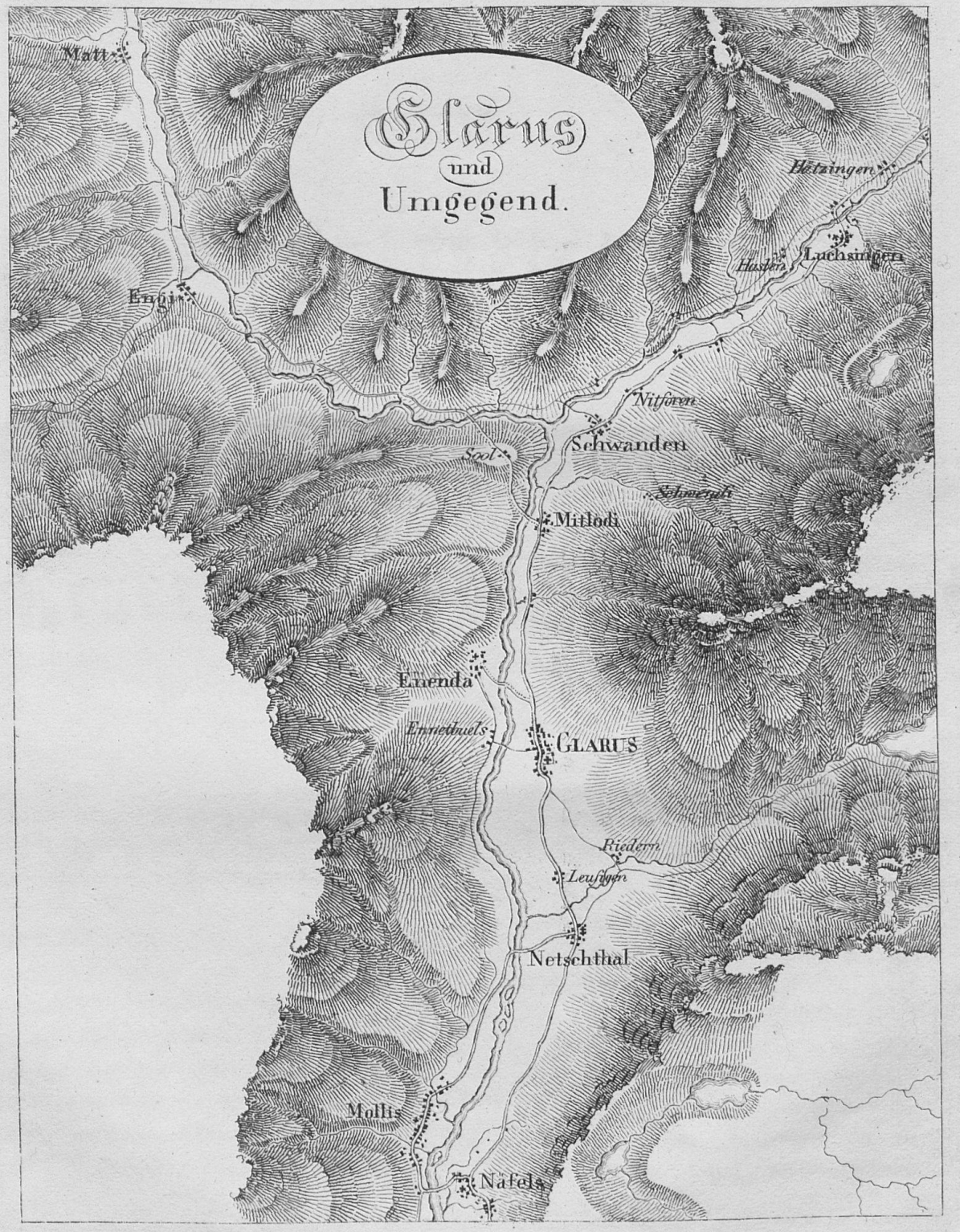
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

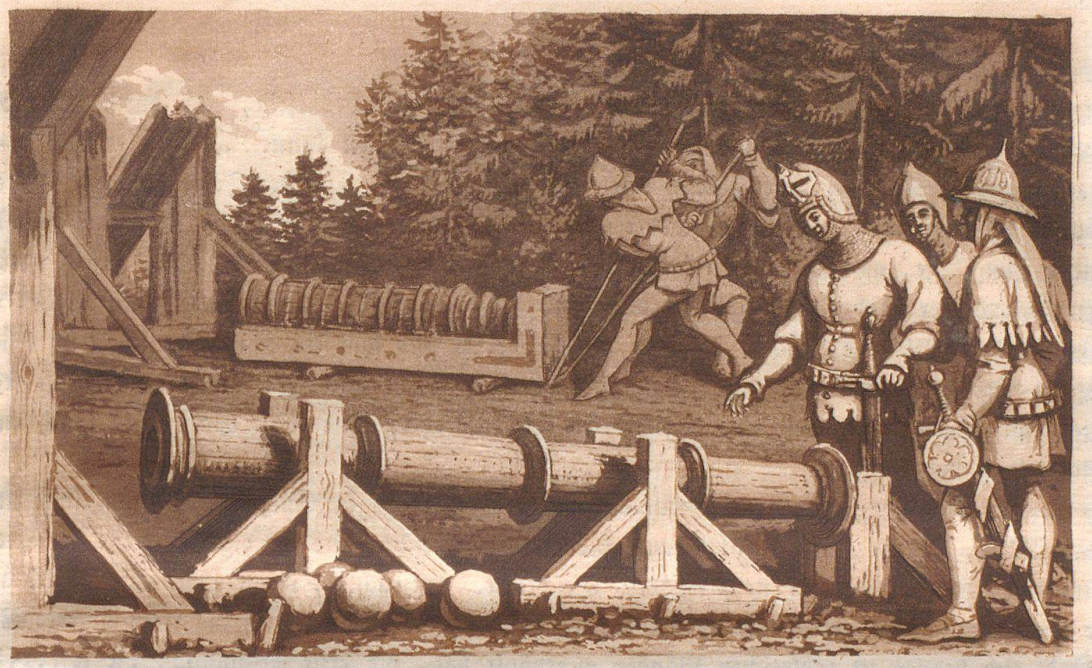
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch


Glarus
und
Umgegend.
Matt
Engi
Hätzingen
Hasten
Luchsingen
Nitfoven
Schwanden
Sool
Schwerzli
Mitlodi
Ennenda
Ennetbuels
GLARUS
Riedern
Leuzigen
Netschthal
Mollis
Näfels



XXIII. Neujahrsblatt

von der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich,

auf das Jahr 1828.

Indem wir, liebe Jünglinge, uns anschicken, die übliche Neujahrsgabe auch dieses Mahl wieder in Eure Hände zu legen, erneuert sich in uns das wehmüthige Andenken eines schmerzhaften und tief empfundenen Verlustes. Der vaterländisch gesinnete Mitbürger, der liebenswürdige Jugendfreund, der, seit nach ihrem gegenwärtigen Plane diese Blätter erschienen, durch zwey und zwanzig Jahre in ununterbrochener Reihe mit gleichem Geschick ihre wissenschaftliche Darstellung besorgt, wie ihre künstlerische Ausstattung geleitet hat, ist hinübergetreten in den unsterblichen Verein aller der Edeln und Guten, deren Thaten er bald im geistvollen Bilde gezeigt, bald in gelungener Dichtung gepriesen, bald durch gründliche Untersuchung geschichtlich beleuchtet hat. Nach der Eigenthümlichkeit seines Charakters erfaßte er mit besonderer Liebe die schönere Seite der Geschichte. Ihn zogen die Beyspiele von Menschlichkeit, Seelengröße, Aufopferung an, welche derselben in reichem Maße sich entheben lassen, und dadurch blieb er vorzüglich geeignet, dieser lehrreichen, dem Republikaner so unentbehrlichen, Wissenschaft die

Jugend zuzuführen, die, großer Eindrücke empfänglich und bedürftig, nur durch solche die nöthige edlere Richtung für das spätere Männerleben erhalten kann. „Wenn es uns" — sprach er bey Eröffnung dieser Reihe von Neujahrsgaben — „in der Folge gelingen sollte, „durch die Erzählung der Thaten Eurer Ahnen die vaterländischen Gefühle in Eurer Brust, „liebe Jünglinge, noch mehr zu erhöhen, wenn Euch das bluterkaufte Vaterland heilig wird, „zernichtend der Gedanke solches zu verlieren, wenn Euch die Aufopferung jener Helden in „ihrer höhern Glorie erscheint, und ihr unaufgefordert und laut die Nachahmung dieser erha„benen Vorbilder am Altare des Vaterlandes schwört, dann blickt Helvetiens Schutzgeist seg„nend auf Euch herab, und uns beglückt das Bewußtseyn, diese edeln Gefühle in Euch ent„flammt zu haben."

Er hat es gethan, nicht bloß durch diese unsre Blätter gegen Euch, liebe Jünglinge und Eure Väter, sondern, seit er selbst kaum die Gränze erreicht hatte der eigenen weise benutzten Jünglingsjahre, gegen ein noch früheres Geschlecht. Betrachtet, wenn etwa Euer Blick auf der Sammlung weilt, welche durch die anmuthigen Gaben so vieler Gesellschaften unserer Vaterstadt sich bereits zu zahlreichen Bänden angehäuft hat, die erste Zeichnung, die Usteri's Nahmen führt (1). Er hat dieselbe in seinem zwanzigsten Jahre verfertigt. Sie stellt einen Jüngling dar, ungefähr des nähmlichen Alters, wie er an der Seite unsers unvergeßlichen Zwingli mit Aufmerksamkeit die Lehren liest, die derselbe für ihn in Schrift niedergelegt hatte. Dieser ersten Zeichnung für den genannten Zweck, welche den sichtbaren Ausdruck des Gefühls und der Anmuth trägt, folgten seither nahe an hundert andre, und kein Jahr verging, wo nicht durch eine, oft durch mehrere Gesellschaften die Jugend der Vaterstadt mit den Beweisen des Talentes, des Zartgefühls und des Wohlwollens dieses unerschöpflichen Künstlers erfreut ward. Mochte auch nicht immer, was er geistvoll gezeichnet hatte, im Kupferstiche ebenso glücklich ausfallen, es entmuthigte ihn nicht, neuen Anfragen, die von den verschiedensten Seiten an ihn gelangten, dennoch zu entsprechen, weil er, weniger an eigenen Ruhm dachte, als nützen, erfreuen, gefällig seyn wollte. Wesentlich hat er auf diese Weise zur Bildung des Geschmackes von mehr als einer aufblühenden Generation unsrer Mitbürger beygetragen, und als er später noch zu Abfassung der Texte so mancher dieser Neujahrsgaben sich erbitten ließ, entwickelte er auch hier auf die belehrendeste Weise seinen reichen Vorrath historischer und topographischer Kenntniß. Es ist mit Zuversicht zu erwarten, daß eine spätere, gründliche Darstellung vorzüglich des künstlerischen Lebens und Wirkens des liebenswürdigen Verstorbenen nicht ausbleiben werde, und wenn wir, einer solchen vorauseilend, des besondern Verdienstes desselben um unsre Neujahrsblätter in diesem gegenwärtigen nur kurz aber dankbar erwähnen, so geschieht es vorzüglich darum, weil es gerade auch die Sorge für dieses noch war, welche seine spätesten Lebenstage erfüllte.

---

(1) Neujahrsblatt der Chorherren vom Jahr 1784.

In den anmuthigen Umgebungen von Rapperschweil, wo er bey zwar rasch entschwindenden Kräften den letzten Naturgenuß und Erheiterung fand, trug er sich noch mit dem Gedanken einer kleinen Reise nach dem naheliegenden Glarus, dessen Eintritt in den Bund der Eidgenossen, errungen durch unermüdete Beharrlichkeit, gekrönt durch zwey Siege, der Gegenstand unsers letzten Neujahrsblattes war und derjenige unsers dießjährigen seyn sollte. Konnte auch dieser Wunsch nicht mehr in Erfüllung gehen, so bestrebte er sich doch noch, Materialien von dort her zu sammeln, indem er Euch, junge Freunde, am heutigen Tage mit einer Darstellung der Schlacht bey Näfels zu erfreuen gesinnet war; aber die, kaum begonnene, Arbeit unterbrach der Tod, und, indem wir beym Hinblick auf die sparsamen und ungeordneten Bruchstücke derselben doppelt den Hinscheid ihres Sammlers betrauern, geben wir gleichsam als Nachlaß desselben, wenn nicht die ganze Euch zugedachte Schilderung, doch den Versuch der Einleitung zu einer solchen, das vollendete Gemälde, wozu es nun noch mehrerer Vorarbeiten bedarf, und dem überdieß die Darstellung einiger andrer Waffenthaten, nahmentlich derjenigen bey Sempach, vorangehen sollte, einer spätern Gelegenheit aufbehaltend.

Unser letztjähriges Neujahrsblatt hat auf den frühern Zustand des Landes hingewiesen, dessen Hauptflecken mit der umliegenden Gegend das gegenwärtig mitgetheilte Chärtchen darstellt (2). Ihr vernahmet damahls, junge Freunde, wie die ursprünglichen nicht unbedeutenden Freyheiten der Bewohner dieser Gegend durch Oestreichs beharrliche Bemühungen, seine Herrschaft auch hier auszubreiten, allmählig geschmälert, und dadurch unter den Glarnern selbst großer Unwille geweckt worden sey, so daß eine nicht geringe Zahl der angesehensten Bürger das Land ihrer Väter verließen. Es ward Euch ferner gezeigt, wie gegen der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Glarus durch ein Bündniß mit den Eidgenossen von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zürich sich gegen fernere Anmaßungen der Herzoge von Oestreich und ihrer Vögte zu schützen gesucht, und den Angriff eines der Letztern mit standhaftem Muthe abgewehrt und bestraft habe, allein damit demselben noch keineswegs der ungestörte Besitz und Gebrauch seiner Rechte gesichert worden sey.

Nicht nur weigerte sich Oestreich beharrlich, das Bündniß der Glarner, sowie auch dasjenige der Zuger mit den Eidgenossen anzuerkennen, sondern die Letztern hatten eben dieser

---

(2) Dieses gegenwärtig mitgetheilte Chärtchen und das letztjährige zeigen vereinigt den Schauplatz der wiederhohlten Waffenthaten, durch welche die Freyheit des Glarner-Landes errungen ward. Die Oestreicher streiften vor ihrer Niederlage bey Näfels nach durchbrochener Landwehre bis an den Hauptflecken hin. Bey einer künftigen Darstellung der Schlacht bey Näfels kann sich nun ein ausführlicher Plan desto eher auf die Gegend des unmittelbaren Angriffs beschränken.

Verträge wegen so viele Anfechtungen zu erleiden, daß nur ihre Eintracht und die muthvolle Beharrlichkeit vorzüglich der drey Länder, welche die Wichtigkeit der zwey neu errungenen Bollwerke wohl zu würdigen wußten, denselben mit Erfolge zu widerstehen vermochten.

Ein Hauptaugenmerk der Herzoge blieb die Stadt Rapperschweil. Die Zerstörung derselben durch Rudolf Brun im Jahr 1350 hat unser neunzehntes Neujahrsblatt erzählt (3), das ein und zwanzigste sodann, wie Herzog Albrecht Stadt und Schloß durch Kauf an sich gebracht und rasch wieder habe aufbauen lassen. Von da an wurde dieser stark befestigte Ort ein für die Eidgenossen und Zürich höchst gefährlicher Waffenplatz. Vorzüglich aber hatten die Glarner dessen Nähe zu fürchten. Höchst erschwert war nunmehr ihre Verbindung mit Zürich, und die drey Länder, die kaum durch Einnahme von Zug sich einer feindlichen Nachbarschaft entledigt hatten, fanden sich von hier aus auf's Neue bedroht, besonders seit durch Anlegung der Brücke auch der Uebergang auf's westliche Ufer des Zürchersee's an die völlige Willkür der Besitzer von Rapperschweil gestellt ward. „Gar übel beschach" — sagt Tschudi bey Erwähnung dieser Vorfälle — „dadurch denen von Zürich, Schwyz und Glarus; denn ihnen allda „die Ihren oft beleidigt wurden, und wenn sie allda wider, oder fürwandlen wollten, so muß„ten sie es mit gewehrter Hand thun. Auch verderbt der Herzog an beyden Seiten des See's, „was denen von Zürich und den Ihren zugehört."

Als nun nach Zürichs dritter glücklich bestandener Belagerung zwischen Oestreich und den Eidgenossen unter kaiserlicher Vermittlung der Friede geschlossen werden sollte, wurde der deßhalb aufgesetzte Vertrag entweder durch Nachläßigkeit, oder, wie nicht ohne Grund vermuthet wird, nach vorangegangener Bestechung Rudolf Bruns in so zweydeutigen Ausdrücken abgefaßt, daß Herzog Albrecht nachher behauptete, die Eidgenossen hätten sich durch den Frieden verpflichtet, ihr Bündniß mit Glarus, wie auch mit Zug abzuthun, während diese und vorzüglich Schwyz über eine solche gezwungene Erklärung ihren vollen Unwillen äußerten. Indem nun während mehrerer Monathe des entfernten Kaisers Ausspruch, wie in der Sache zu handeln sey, abgewartet wurde, weckten die, vorzüglich auch von Rapperschweil aus betriebenen, Anstalten des thätigen östreichischen Landvogts Albrecht von Buchheim den Verdacht eines den

---

(3) Wenn das grausame Verfahren Bruns gegen das wehrlose Rapperschweil in einem während des verflossenen Jahres erschienenen Geschichtswerke dadurch beschönigt wird, daß die Pflicht der Selbsterhaltung und eine höhere Politik dasselbe gebothen hätten, so ist dieses im Grunde nichts Andres, als eine vornehm klingende Floskel des Pragmatismus neuester Kunst, wodurch sich eben so leicht Bartholomäusnächte und Türkische Blutszenen rechtfertigen ließen. Unter einem edelgesinneten Heerführer, wie Maneß, hätten die Zürcher Rapperschweil erobert, dann aber auch, wie die Berner Laupen, zu behaupten gewußt, und durch eine väterliche Verwaltung die Herzen der Bürger gewonnen, während so durch Brand und Plünderung nur ein lange nicht erlöschender Haß gepflanzt ward.

Glarnern bereiteten Ueberfalls. Sogleich warnte das wachsame Schwyz die drey übrigen Waldstädte, und als diese in Erwägung des mit Oestreich bestehenden Friedens solche Maßregeln scheuten, welche das Ansehen einer Verletzung desselben hätten gewinnen können, und unter Berathungen zögerten, brachen die Schwyzer unter ihrem Panner allein auf, besetzten Zug und nachher Glarus, erneuerten an beyden Orten auch im Nahmen ihrer Miteidgenossen das frühere Bündniß, empfingen den Eid und schwuren denselben ihrerseits zum zweyten Mahle den Abgeordneten, die von den Zugern und Glarnern hiezu nach Schwyz gesandt wurden.

Zürnend über dieses unerwärtete Zuvorkommen versuchte der östreichische Landvogt alles Mögliche, eine Kriegsmacht zur Rache aufzubringen; sammelte zu Rapperschweil, was noch von ausländischen Söldnern sich im Umkreise befand und mahnte den Adel und die Städte im Thurgau und Aargau; aber eine allgemeine Erschöpfung in Folge der vorhergegangenen Belagerungen und des Reichskrieges, und das bittere Andenken vorzüglich an das zuchtlose Benehmen der unter dem nähmlichen Albrecht von Buchheim einige Jahre früher in's Land gekommenen Ungarischen Freybeuter, die gegen Freund und Feind gleicher Maßen gewüthet hatten, sowie Zürichs sogleich angebothene Vermittlung lähmten den Kriegseifer, wogegen denn auch Schwyz sich fernerer Schritte zu enthalten versprach, bis auf die Friedensvorschläge der Zürcher des Herzogs endliche Antwort einginge. -

Dieser lag damahls am Podagra krank zu Wien. Zürich sendete seine Bothen an ihn und persönlich begab sich Albrecht von Buchheim ebenfalls an den Hof. Die Krankheit Herzog Albrechts hatte bedeutenden Einfluß auf seine Gemüthsstimmung. Es wurden deßhalb weder Buchheim noch die Zürcherschen Abgeordneten vor ihn gelassen, und Herzog Rudolf, des kranken Fürsten ältester Sohn und Stellvertreter, war vermittelnden Vorschlägen um so eher zugänglich, da er die Herrschaft seines Hauses lieber durch die Künste der Politik, als durch Waffengewalt auszubreiten suchte. Er wußte sehr wohl, daß nach dem ungünstigen Ausgang der letzten Belagerung Zürichs Kaiser und Reich sich völlig neutral verhalten würden, daß sogar dieses den Zürchern durch gleichzeitig in Wien anwesende kaiserliche Gesandte förmlich zugesagt ward (4). Unter diesen Umständen suchte er nur Zeit zu gewinnen, und verlängerte

---

(4) „Nun wußtend des Herzog Rudolfen Räth und Herzog Rudolf selbst wohl, daß solche Antwort seinem Vater Herzog Albrechten vom Kaiser Carl geben ward und versachen sich auch keiner Hülf und Beystandes mehr, so es wieder zu Krieg sollte kommen, weder zum Kaiser, noch zum Reich, daß sie mehr aufzubringen seyn würdend, dann sie hätten des vorigen Krieges großen, unnöthigen Kosten gehabt, da doch der Span das Reich nicht berührt, und warend viel Reichsstädt auch ettlich Fürsten und Herren den Eidgenossen nicht gar ungünstig. — — Es warend auch ettlich des Herzogen Räth, die selbst bedunkt, daß der Bericht sollt verstanden werden, wie die Eidgenossen denselben verstündend." Tschudi.

unter der Bedingung, daß Schwyz sich aller fernern Eingriffe enthalte, den früher abgeschlossenen Waffenstillstand, bis er selbst zu näherer Untersuchung in's Land kommen werde.

Auch als dieses im Jahr nach Albrechts Tode geschah, blieb der Friede ungestört, und jeder Theil nur auf dem Wege der Unterhandlungen für seine Zwecke thätig. Herzog Rudolf erweiterte die Befestigungen von Rapperschweil, verstärkte die Besatzung daselbst und brachte die naheliegende March durch Kauf an sein Haus, wodurch die Verbindung zwischen Zürich und Glarus vollends gehemmt ward. Er ordnete für seine Angelegenheiten in den sogenannten obern Landen ein Rathscollegium mit bedeutenden Vollmachten unter dem Vorsitz Bischof Johanns zu Gurk, seines Canzlers „an dem er nie andres als lautere Treue und ganze Wahrheit erfunden habe" (5); und gab zu besondern Vögten den Glarnern einen Bürger von Zürich, den Zugern einen von Schwyz; dabey ward nochmahls der Waffenstillstand mit letzterm Orte auf drey Jahre verlängert. Auf diese Weise wußte er bey ernster Haltung auf der einen, und verständigem Nachgeben auf der andern Seite sich vor weiterer Einbuße auch zweydeutiger Rechte zu sichern, und die Eidgenossen, welche für ihr Bündniß mit Zug und Glarus nie seine Anerkennung erhalten konnten, mußten immer erwarten, daß er bey günstigeren Umständen auf's Neue versuchen werde, sie zu dessen völliger Aufhebung zu zwingen.

Es bemühten sich daher diese desto ernstlicher um die Freundschaft und Unterstützung des Kaisers, und geschickt wußte Zürich den Zeitpunkt einiger Spannung zwischen demselben und den Herzogen von Oestreich zu benutzen, ein besiegelkes Instrument auszuwirken, kraft dessen die Eidgenossen berechtigt seyn sollten, Rapperschweil, das ihnen als östreichische Festung fortwährend ein Gegenstand des Mißtrauens blieb, bey gegebenem Anlaß zu Handen des Reiches einzunehmen und besetzt zu halten (6).

Mittlerweile aber starb Herzog Rudolf zu Mailand kinderlos, und einige Jahre früher war, ebenfalls ohne Nachkommen zu hinterlassen, sein zweyter Bruder Friedrich auf der Jagd erschossen worden. So fielen denn alle östreichischen Besitzungen an die zwey jüngsten Brüder Albrecht und Leopold zurück. Der erstere heirathete eine Tochter Carls IV, wodurch das freundschaftliche Verhältniß zwischen Oestreich und dem Kaiser wieder hergestellt ward, auch bald

---

(5) Worte der Urkunde, die ebenfalls Tschudi hat. Nach derselben gehörten zu diesen obern Landen Schwaben, Elsaß, Sundgau, Aargau, Thurgau, Glarus und der Schwarzwald. Daß Glarus nahmentlich angeführt wird, zeigt wie wenig der Herzog desselben Eintritt in den Bund der Eidgenossen zuzugeben gesinnet war.

(6) Nach Tschudi ward die Urkunde zu Laufen 1362 den 31. März ausgestellt. Er und aus ihm, wie es scheint, Hirzel führen den Hauptinhalt an; doch keiner wörtlich. Im Zürcherschen Staatsarchiv (Diplomat. Werdm.) sind nur zwey kaiserliche Schreiben vom erwähnten Jahre registrirt, in denen dieser Punkt nicht berührt ist. Ob vielleicht das Instrument später einmahl zu Gunsten Oestreichs, oder auch der Eidgenossen vernichtet ward?

hernach bey den Eidgenossen ein förmlicher Befehl Carls einging, Glarus und Zug aus ihrem Bunde zu entlassen. Diese indeß kehrten sich wenig daran, und dem Kaiser, so wie den Herzogen fehlten noch immer Lust oder Kräfte, durch Waffengewalt ihren Worten mehr Nachdruck zu geben. Im Jahr 1370 erfolgte eine förmliche Landestheilung zwischen den beyden Brüdern (7), und Schwaben, Elsaß, so wie die helvetischen Besitzungen fielen an Leopold, der hiedurch häufiger nach diesen Gegenden gezogen ward, was, verbunden mit einigen andern zufälligen Umständen und seinem hochstrebenden, streitbegierigen Charakter dann endlich den Ausbruch des heftigen Krieges veranlaßte, dessen ruhmvolle und folgenreiche Waffenthaten Euch, junge Freunde, in unsern nächsten Neujahrsblättern geschildert werden sollen, während wir noch, um die Einleitung zu vollenden, uns veranlaßt sehen, einige allgemeine Bemerkungen über die große Umgestaltung des Kriegswesens um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hier anzureihen.

Wie in jeder andern Beziehung, so war vorzüglich auch in militärischer der Einfluß des Lehenswesens in Deutschland und Helvetien spürbar geworden. Indem dasselbe die Macht kleiner Herrscher auf Kosten derjenigen der größern hob und begünstigte, mußten an die Stelle der frühern seltenern, aber entscheidenden Kriege unaufhörliche Fehden treten, in denen die Taktik dem Ritterwesen Platz machte und persönliche Stärke und Tapferkeit höher als Kriegskunst gewerthet wurden. Die vaterländische Geschichte des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts führt uns eine Menge solcher kleiner Feldzüge vor Augen, von Grafen oder Freyherrn gegen einander, oder gegen die aufstrebenden Städte unternommen. Auch Bischöfe und Aebte nahmen an solchen Theil. Die Fehde begann ohne viele Vorbereitung, ward mit geringern Mitteln, weniger Mannschaft und ohne große Kunst geführt, und endete meist mit Raub und Verwüstung. Dieses lag sowohl in dem Charakter der Zeit, als in der Einrichtung des Heerwesens, indem das Fußvolk meist eine zusammengelaufene Masse rohen Gesindels war, ohne Unterricht und Subordination, und lediglich der Dienst bey der Reiterey für ehrenvoll gehalten wurde.

So wie indeß gegen der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in unserm Vaterlande dem ursprünglichen Bunde der drey Länder sich die bedeutendesten Städte anzureihen begannen,

---

(7) Es war dieses eigentlich die zweyte. Schon fünf Jahre früher hatten die beyden Brüder getheilt, und der ältere sich die Fürstenthümer Oestreich, Steyermark, Kärnthen nebst den übrigen Nieder-Oestreichischen Ländern vorbehalten. Tyrol behielten sie gemeinsam. Allmählig wuchs Leopolds Kinderschar, und er begann einige Habsucht und Unruhe zu entwickeln, während Albrecht, Vater eines einzigen Sohnes, den Studien hold, und Freund des Friedens war. Bereitwillig überließ er mit Ausnahme von Ober- und Nieder-Oestreich dem jüngern Bruder alles Andre Fel. Faber. Sprenger. Fugger östr. Ehrenspiegel.

auf der andern Seite aber Oestreich seine Macht zu befestigen und auszudehnen bemüht war, wurden die bisher selbstständigen Edeln genöthigt, der einen oder andern dieser gegenüberstehenden Parteyen sich anzuschließen, und ihre Macht zu verstärken. Auf diese Weise traten an die Stelle der frühern Fehden wieder größere kriegerische Unternehmungen, bey denen umfassendere Mittel und allmählig auch wieder mehrere Kunst entfaltet wurden. Das Fußvolk der Eidgenossen aus riesenstarken Bewohnern der Alpen, oder tapfern, wohlhabenden, gut bewaffneten und unterrichteten Bürgern der Städte gebildet, erwarb sich bald einen höhern Rang. Von verständigen Anführern wurden unter Leitung geschickter Werkmeister Kriegsmaschinen verschiedener Art in Anwendung gebracht, wie die Streitwagen der Berner bey Laupen (8), der Floß, womit die Zürcher die östreichische Brücke über die Limat zertrümmerten u. s. w. Man errichtete die sogenannten Letzen und andre Befestigungen, und benutzte auch die Zeit des Friedens, sich zum Kriege zu üben und in Bereitschaft zu setzen. Ganz besonders aber ward durch eine um diese Zeit ins Leben tretende Erfindung, das Kriegswesen in allen seinen Theilen von Grund aus umgestaltet. Ihr errathet wohl von selbst, junge Freunde, daß hier vom Schießpulver die Rede ist.

Noch waltet über Zeit und Hergang dieser höchst wichtigen Erfindung ein schwer zu enthüllendes Dunkel. Es scheint außer Zweifel, daß die Chinesen, vielleicht auch die Indier dieselbe bereits vor den Europäern gekannt haben, obwohl schon im zwölften Jahrhundert eine Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohlen in den Bergwerken bey Goslar zum Sprengen des Gesteins gebraucht worden seyn, und im Anfange des dreyzehnten ein Sohn Heinrichs des Löwen eine ähnliche angewendet haben soll, den Einsturz der Mauer eines belagerten Schlosses zu bewirken. Zuverläßig bedienten sich schon um's Jahr 1330 die Venetianer in ihrem Kriege gegen Genua einer Art Feuergewehrs, und zehn Jahre später eben solcher die Mauren bey Algesiras in Spanien. Sie schoßen aus denselben eiserne Kugeln. Auch in der Schlacht bey Crecy 1346 kommen Feuergewehre zum Vorschein. Noch mochten aber diese höchst schwerfällig seyn, und muthmaßlich war auch noch nicht die gehörige Mischung und Zusammensetzung der Bestandtheile des Pulvers gefunden. Wahrscheinlich war dieses das Verdienst des um die

---

(8) Tschudi spricht an zwey verschiedenen Stellen und zu bestimmt von dem Gebrauche derselben bey der erwähnten Schlacht, als daß wir denselben nicht annehmen sollten, auch wenn ältere Chroniken davon schweigen. Freylich darf man sich diese Wagen nicht nach der Weise derjenigen, die bey den Griechen und Römern in Uebung waren, von Pferden gezogen, denken. Es waren vielmehr Schubkarren der größten Art, an denen man vorne eine Reihe starker Lanzen befestigte. So wurden sie gegen die feindliche Schlachtordnung gestoßen, um Lücken zum Einbruche in dieselbe zu bewirken. In der 1532 zu Paris erschienenen Ausgabe des Vegetius sind neben den Kriegsgeräthschaften der Römer auch mehrere ähnliche des Mittelalters und unter diesen solche Streitwagen verschiedener Art nebst ihrem Gebrauche abgebildet.

Mitte des vierzehnten Jahrhunderts mit chemischen Untersuchungen sich beschäftigenden Mönches Berthold Schwarz, der früherhin als Erfinder des Schießpulvers bezeichnet ward. Von dieser Zeit an wenigstens wurde ein häufigerer Gebrauch von demselben gemacht, und auch in Deutschland kam es immer mehr in Anwendung. Im Jahr 1356 verfertigte und verkaufte in Nürnberg ein gewisser Meister Senger Geschütze, und 1360 verbrannte das Rathhaus zu Lübeck wegen unvorsichtiger Bereitung von Schießpulver in dessen Nähe. 1378 trieb zu Augsburg ein Künstler die Kanonengießerey als geheime Kunst, und ließ sich nur durch ein großes Geschenk bestimmen, sie drey Rathsherren zu entdecken und ihnen zu zeigen, wie man laden und losbrennen müße. Er soll sogenannte Donnerbüchsen verfertigt haben, von denen die größte Kugeln von 127 Pfund schoß, allein so unbehülflich war, daß man sie auch mit Anwendung der bedeutendesten Kräfte kaum von der Stelle bringen konnte. In unserm Vaterlande hatten die Züricher die ersten Büchsenschützen und bedienten sich derselben 1386 bey der Einnahme von Neu-Regensberg. Auch zu der, durch Leopolds Niederlage vereitelten, Belagerung von Sempach war schweres Geschütz in langsamem Anzug. Unstreitig ging erst im nächstfolgenden Jahrhundert aus diesen rohen Anfängen die häufigere und geschicktere Anwendung der wichtigen Erfindung hervor, und es bleibt daher unsern künftigen Blättern überlassen, die stufenweise Vervollkommnung der Feuergewehre, sowie den Einfluß derselben auf Erweiterung der Kriegskunst darzustellen. Es mögen deßnahen hier noch einige allgemeine Bemerkungen genügen.

Schon in den Zeiten vor Christus war durch die Griechen und vorzüglich die Römer der Krieg eine Sache der Wissenschaft geworden. Die Zusammensetzung, Eintheilung, Bewaffnung, Lagerung, Schlachtordnung Römischer Heere beruhete auf sorgfältig ausgemittelten zum Theil mathematischen Grundsätzen, welche mit vieler Kunst nach den Erfahrungen der Zeit, oder der Natur der Länder, in welchen die Kriege Statt fanden, modifizirt wurden. Mannigfaltige Maschinen von künstlicher Einrichtung und furchtbarer Wirkung verstärkten die Kraft der Heere, und wurden vorzüglich bey Belagerungen und Seegefechten oft mit glänzendem Erfolge angewendet. Später lernte man noch die Brauchbarkeit leicht entzündlicher Materien für die nähmlichen Zwecke kennen, und das Griechische Feuer, ein lange bewahrtes höchst nützliches Geheimniß des Byzantinischen Kaiserreiches, ward zuletzt auch bey andern Nationen bekannt und angewendet, und mochte die Erfindung des Schießpulvers vorbereiten und erleichtern. Allein in den düstern Zeiten des Mittelalters erlagen Kunst und Wissenschaft der allgemeinen von Rom aus mit Vorsatz verbreiteten und genährten Barbarey, und in Deutschland, wie schon bemerkt ward, dem Einflusse des Lehnswesens. So ward der Krieg zur Rauferey, die nicht einmahl immer ein größeres Maß von Muth und Seelenstärke erforderte, indem wenigstens die Ritter durch ihre vollständige eiserne Rüstung gegen Tod und gefährliche Wunden weit eher geschützt waren, als in neuern Zeiten der Krieger gegen dei unausweichlichen Wirkungen des Feuergewehrs. So stürzte z. B. in der Schlacht bey Bouvines, die Kaiser Otto IV. dem Französischen Könige Philipp August lieferte, der letztere vom

Pferde und erhielt von einer Menge von Hieben und Stichen nicht eine einzige Wunde. Ein Deutscher Soldat gab sich viele Mühe, ihm einen Speer mit Widerhaken zwischen Helm und Panzer in die Gurgel zu stoßen; es gelang ihm aber nicht. Auch kam, so blutig für das schlecht gekleidete und bewaffnete Fußvolk die Schlacht ausfiel, nur ein einziger Ritter dabey ums Leben, der durch sein offenes Visir einen Stich erhielt. Fünf und zwanzig Deutsche Ritter und sieben Reichsgrafen wurden gefangen genommen; aber nicht einer war verwundet.

Wenn in unsrer Landesgeschichte die Darstellung der Schlachten bey Morgarten, Laupen, Tätweil und später bey Sempach und Näfels andre Resultate und eine weit größere Menge getödteter feindlicher Ritter zeigt, so führt uns gerade dieses noch auf einen andern oben ebenfalls schon angedeuteten Hauptpunkt, die erhöhete Bedeutsamkeit nähmlich des Fußvolks, und diese ist es endlich, welche der Schweizerischen Kriegsgeschichte ihren eigenthümlichen Charakter gibt. Es ist ein unbestrittener Grundsatz der neuern Kriegskunst wie der alten, daß eine gut unterrichtete und ausgerüstete Infanterie die wahre Kraft der Heere ausmache. Von diesem war man im Mittelalter abgekommen, und es ist allgemein anerkannt, daß zuerst die Schweizer wieder auf denselben zurückgeführt haben. Zwar waren es keineswegs Wissenschaft und Einsicht der Stifter der Eidgenossenschaft, sondern die Armuth derselben und die Natur des Landes, welche bey Morgarten einige hundert schlecht bewaffneter Hirten den Kampf gegen eine dreyfach stärkere Ritterschar wagen lehrten; aber er ward durch den glänzendesten Erfolg gekrönt, und hierin erblickten die Sieger das Pfand auch eines künftigen Gelingens in ähnlichem Falle. Schon bey Laupen sehen wir die Zuzüger aus den drey Ländern sich vorzugsweise den Kampf gegen die Reisigen ausbitten, auch denselben, von den Bernern treu unterstützt, rühmlich vollenden. Bey Tätweil erringt in noch schwierigerer Lage, durch gepanzerte Ritter von allen Seiten angefallen, Maneß dennoch den Sieg. Was war es, das, neben persönlicher Tapferkeit und der Anstrengung der Nothwehre, der anscheinend schwächern Partey hier immer zu Statten kam? Gewiß ganz vorzüglich die freye, leichte Beweglichkeit eines zweckmäßig bewaffneten Fußvolkes gegen die schwerfälligen, unbeholfenen, durch das Gewicht ihrer Eisenkleidung gedrückten Ritterscharen. Viele der Feinde fanden, wie die Geschichte meldet, nicht so fast durch empfangene Wunden, als durch die Last ihrer Panzer, die Tritte der Pferde, den Sturz von denselben ihren Tod; andre wurden nach dem Fall ihrer Streitrosse zu Kampf und Flucht beynahe gleich unfähig und gleichsam wehrlos erschlagen. In ihren Ritterspielen und Kämpfen nur an Schwert und Lanze gewöhnt, erschraken sie vor dem ungewohnten Anblick der von kräftigen Armen geschwungenen Morgensterne und Hellebarden, während den Eidgenossen ihre frühern Erfolge Zuversicht gaben, und aus den gemachten Erfahrungen ein ihnen eigenthümliches System des Fußkampfes hervorging. Dieses hatte seine so augenscheinlichen Vortheile, daß bey Sempach sogar die Oestreichischen Ritter vom Pferde stiegen, den Streit zu ebener Erde zu versuchen; freylich unkluger Weise ohne die Ausrüstung und Bewaffnung, welche für diesen Zweck geeignet war. Als dann späterhin in den Burgundischen, im Schwäbi-

schen und den Italienischen Kriegen sich die ganze Schweizerische Nationalmacht entfaltete, wurden umständlichere Kriegsordnungen entworfen, Eintheilung, Bewaffnung, Bewegung der Heerscharen nach allgemein angenommenen, oft sehr wohl motivirten Grundsätzen durchaus gleichförmig veranstaltet; es entstanden gewisse Lieblingsmanöuvres, wie die Bildung des Schlachtkeils, das Unterlaufen des groben Geschützes u. dgl., die meist so wohl gelangen, daß auch die Feinde sie zu erlernen und nachzuahmen suchten, und ehe sie eigenes Fußvolk gezogen hatten, einen desto höhern Werth auf Schweizerische Söldner setzten. Auf solche Weise bildeten Deutsche und Franzosen ihr Fußvolk nach demjenigen der Eidgenossen, während diese hinwieder durch manchen erlittenen Schaden, vorzüglich bey ihren Zügen nach Italien, allerdings auch den Werth einer guten Reiterey kennen lernten, und bey allfälligen Bündnissen mit auswärtigen Nationen sich jederzeit eines Zuzuges solcher zu versichern suchten. So strebten beyde Theile immer mehr, sich möglichst demjenigen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Waffenarten zu nähern, welches durch die neuere Kriegskunst nun ziemlich allgemein als das zweckmäßigste und aus der Natur der Sache hervorgehende anerkannt ist.

Diese Betrachtungen, junge Freunde, haben wir hier eingeschaltet, theils weil sie zu richtigerer Beurtheilung der Kriegsereignisse der zweyten Hälfte des vierzehnten und des fünfzehnten Jahrhunderts führen, theils aber auch vorzüglich, weil aus denselben die Lehre hervorgeht, daß weniger die Nachahmung der Einrichtungen andrer Nationen als die verständige Benutzung eigenthümlicher Vortheile und Hülfsquellen den Flor des Kriegswesens begründet. Bey gleicher Ausrüstung, Bewaffnung, Geschick und Führung zweyer Heere wird der Vortheil höchst wahrscheinlich dem zahlreichern bleiben, und eine kleine Nation wird schwerlich den dauernden Kampf gegen eine größere mit Ehre bestehen können, wenn sie nicht durch Genie und Beharrlichkeit sich eigenthümliche Mittel zu schaffen weiß, welche den Abgang der Menschenzahl zu ersetzen vermögen. Für uns Eidsgenossen möchten solche Mittel vorzüglich in der Gebirgsnatur unsers Landes, dem Geschick unsrer Schützen, dem Freyheitsgefühl und der Vaterlandsliebe der Bürger und der Erinnerung an eine große Vorzeit zu suchen seyn, die für ausartende Enkel zum doppelten Schimpf würde. Beherziget dieses letztere wohl, aufblühende Jünglinge, ihr des Vaterlandes künftige Vertheidiger, und vergesset nie, und lernet auch aus der noch zu erzählenden Kriegesgeschichte, daß nur so lange der ruhmvolle Sieg an die Schweizerischen Fahnen unauflöslich befestiget blieb, als ein kraftvolles, uneigennütziges, genügsames Geschlecht für die angestammte Freyheit zu Felde zog, und diese und die Nationalehre höher als Leben, Reichthum und Fürstengunst zu schätzen gewohnt war.

Noch möge zur Erklärung der vorgesetzten Vignette Folgendes dienen: Sie zeigt die Formen der ältesten Kanonen, Bombarden oder Donnerbüchsen genannt. Ursprünglich sollen dieselben nur hölzerne Röhren gewesen seyn, mit Leinwand umwickelt und mit starken eisernen Ringen gebunden. Bald aber wurden eiserne Stäbe zusammen gefügt und ebenfalls mit Reifen von gleichem Metalle auf einem Blocke befestigt, ungefähr wie die Figur im Hinter-

grunde. Später ließ man dieselben, wie die vordere Figur zeigt, auf einer Art von eingerammten Pfahlwerke ruhen und gab ihnen hinten einen gleichfalls fest stehenden Pflock zum Stützpunkte. Der Lauf erweiterte sich ursprünglich gegen die Mündung; bald aber erhielt er die regelmäßige Walzenform. Zur Deckung der Kanoniere dienten Blendungen von starkem Holze, welche durch eine einfache Mechanik vor dem losgebrannten Stücke hernieder gelassen werden konnten, bis dasselbe wieder geladen war. Eine solche ist ebenfalls im Vorgrunde zu sehen.